

## Buchtipp des Monats April 2014

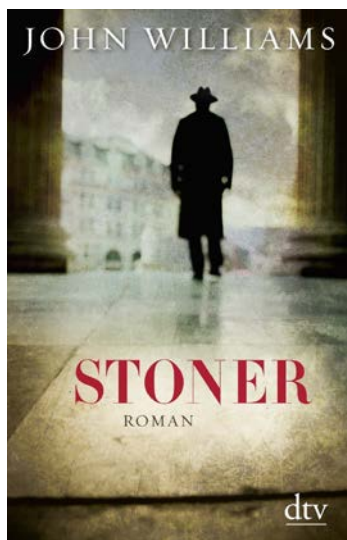
**John Williams, Stoner, aus dem Englischen von Bernhard Robben, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2013, 352 Seiten, ISBN 3862312801,**

1965 wollte nur eine kleine Anzahl Menschen in USA Stoner lesen und lieben, heute sind es Massen in aller Herren Länder. Warum fällt ein Buch zum Erscheinungstermin durch und wird vergessen, warum ist es über 40 Jahre später - die (Wieder-)Entdeckung fand in den Vereinigten Staaten 2006, in Deutschland 2013 statt - ein Erfolg und verkauft sich wie geschnittenes Brot? Wäre es 1965 in Deutschland nicht durchgefallen? Wollten nur die Amerikaner zu dieser Zeit so ein Buch nicht lesen? Ein Buch, das den amerikanischen Traum inszeniert und ihn dann doch auf halber Strecke stehen lässt, einfach so, ohne Grund.

Vielleicht hätte der Autor nicht gleich im dritten Satz schreiben sollen, dass auf den verheißungsvollen Aufstieg eine lange Ebene folgt, die nicht eben hoch ist. Wenn man schon auf der ersten Seite lesen muss, dass Stoner scheitert, warum hätte man vor 40 Jahren weiterlesen sollen? Vor 40 Jahren, als man sich noch einbilden wollte, dass Karrieren immer aufwärts gehen und Scheitern biographisch prinzipiell vermeidbar wäre.

Heute ist man da realistischer, denn Scheitern kennt man, wagt man langsam zuzugeben, dass alles verheißungsvoller angefangen hat, als es jetzt ist. So kommt das Scheitern des anderen gerade recht und ist tröstlich. Doch noch tröstlicher ist, dass man auch mit Misserfolgen im großen Stil - sei es bezüglich des Berufes, der Ehe oder der Kinder - friedlich sterben kann. Nicht nur das, sondern sogar sagen kann: Okay, es war wie es war, es ist in Ordnung so, es war gut.

Und am tröstlichsten ist, dass man Stoner einfach lieben muss. Man schenkt ihm sein Herz, und man weiß genau, dass man es ihm gerade deswegen schenkt, weil sein Leben so voller Sackgassen ist, weil er sich selber im Wege steht und eine gewisse Begabung hat, es noch



schlimmer zu machen. "Oh Stoner, man möchte dir zu Hilfe kommen, man möchte hinein steigen in die Seiten, dich vor Unglück bewahren, dir ins Ohr flüstern, dies jetzt nicht zu machen". Aber man weiß, dass man Stoner nicht retten kann, so wie man manche Bekannte nicht vor dem Unglück retten kann, das einem selbst so offensichtlich scheint. Tja, und manchmal sich selber auch nicht.

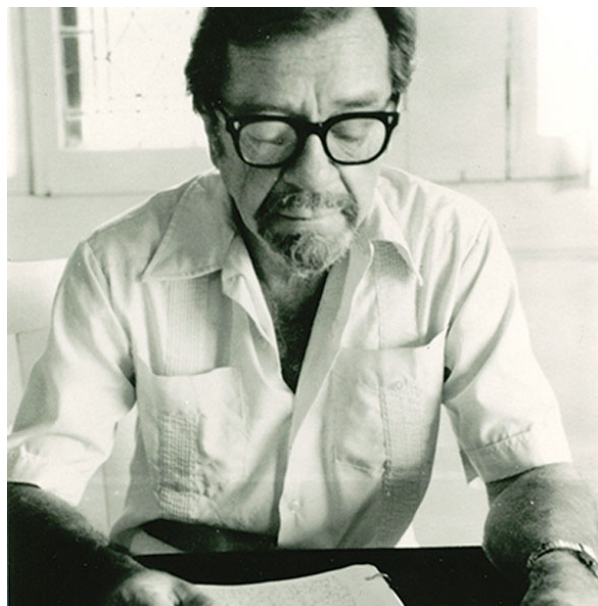
Stoner wird 1891 auf einer Farm im tiefsten Missouri geboren. Die Universitätsstadt Columbia ist 60 Kilometer entfernt. Dort wird er ab dem Alter von 20 Jahren sein Leben verbringen. Er beginnt mit dem Studium der Agrarwissenschaft, doch dann ergreifen die Literatur und die Philosophie Besitz von ihm.

Stoner schwenkt um, ohne einen Plan zu haben. Doch in seinem Professor findet er einen Paten, der ihn fördert und ihm nach der Promotion eine Dozentur in Columbia anbietet.

Es müsste einfach so weitergehen, wie es begonnen hat. Aber es geht nicht so weiter. Stoner tritt beruflich auf der Stelle und auch privat läuft es nicht so weiter, wie es anfängt. Stoner verliebt sich nämlich in Edith, eine zarte Frau mit großem Über-Ich, die Stoner eine gute Frau sein will, jedoch eher aus Pflichtempfinden, denn aus innerem Empfinden. Einer kurzen Lustphase von Edith, Leidenschaft eher als Verzweiflung, denn Freude oder Spaß, verdanken beide ihre Tochter Grace, die zum Verhandlungsobjekt zwischen den Parteien wird. Stoner, wie könnte es anders sein, ein liebevoller Vater, Edith, die ihm die Tochter lässt und dann wieder nimmt, die dirigiert, wer wann welchen Platz hat und wie es in der Familie zu laufen hat. Stoner fügt sich, obwohl er schnell erkennt, dass seine Ehe gescheitert ist.

Da bleibt nur die Lehre als Sinnquelle und Ort der Selbstverwirklichung, die einzige Aufgabe, die Stoner nach einer Zeit der Suche zu gelingen scheint. Er findet seinen Stil und kommt bei den Studenten/innen an, würde ihm nicht Prof. Lomax einen Strich durch die Rechnung machen. Doch eigentlich ist es nicht Lomax, sondern Stoner selber, der sich im Wege steht, der eine harmlose Fehde so weit treibt, bis er selber im Abseits landet. Äußerlich bleibt alles beim Alten, er behält seine Assistenzprofessur bis zum Schluss, aber von innen besehen hat er sich einen Feind geschaffen, den er erstens nicht mehr los wird und der zweitens stärker ist. "Oh, Stoner, musste das sein?"

John Williams (1922-1994) hatte selbst einen keineswegs durchgehend zielstrebigem Lebenslauf: Trotz seiner Begabung brach er sein Studium ab. Nach widerstrebender Armeeverpflichtung arbeitete er an einem ersten Roman. Williams erlangte an der University of Denver seinen Master. 1954 kehrte er als Dozent an diese Universität zurück und lehrte dort bis zu seiner Emeritierung 1985. Er veröffentlichte zwei Gedichtbände und vier Romane, von denen einer mit dem National Book Award ausgezeichnet wurde. Der Verfasser selbst hat den Erfolg der Neuauflage nicht mehr erlebt.



*Foto: University of Arkansas Libraries*

Wie Williams selbst ist sein Protagonist, William Stoner, Assistenzprofessor für Literatur an der Universität von Missouri in Columbia. Nach zwei Drittel des Buches ist man als Leserin etwas zermürbt von der Hoffnung, Stoner helfen zu können und der gleichzeitigen Erfahrung, dass dies nicht geht. Doch da tritt rechtzeitig Katherine auf den Plan, die Frau, die Stoner liebt, die ihn versteht, mit der er fachsimpeln und banal plaudern kann, und mit der er ein befriedigendes Sexleben erlebt. Wunderbar, man freut sich mit Stoner, und weiß

doch aus vielen anderen Erfahrungen, Büchern und aufgrund der Vorgeschichte, dass das Glück nicht auf Dauer sein kann. Dennoch, es hat sich gelohnt. Stoner hat gelebt, auch wenn er seinen biographischen Weg nicht grundsätzlich verändern kann und alles bleibt, wie es ist. Das Schicksal nimmt seinen Lauf, und doch ist alles auch anders geworden. Vielleicht ist es letztlich Katherine, die ihm längst verschwunden hilft, mit seinem Leben, seiner Karriere und seiner Ehe inneren Frieden zu schließen. Einen Frieden, mit dem er von dieser Welt gehen kann. "Stoner", möchte man sagen, "wir werden dich nie vergessen". Vielleicht steht dieser oder ein ähnlicher Satz gerade auf den Todesanzeigen von Menschen, bei denen die engeren Verwandten und Bekannten wissen, dass dieses Leben so wenig gelebt war. Aber, weiß man es wirklich?

Christiane Bundschuh-Schramm